

Die 11. Landesbühnentage in Tübingen boten fünf Tage lang ein bemerkenswertes gesamtdeutsches Festival neuer Stücke.

Wichtig ist auf der Bühne

DETLEV BAUR

1 | „Zeit“ aus Halberstadt / Quedlinburg. Zu sehen sind hier Sebastian Müller und Kerstin Hänel.

Am Anfang war die Politik: Zur Eröffnung der Landesbühnentage sprach der Kunstminister des gastgebenden Musterländles Peter Frankenberg; er betonte „die Verpflichtung der öffentlichen Hände“ für den Erhalt dieser mobilen Theater. Tübingens Oberbürgermeisterin Brigitte Russ-Scherer setzte, in rotem Tuch vor samtrottem Vorhang, den politischen Reigen fort, erklärte aber: „Wichtig ist, was auf der Bühne passiert.“ Und dort boten die 21 angereisten der 22 deutschen Landesbühnen ein buntes Bild ihres Repertoires. Sie sandten ausschließlich Inszenierungen von Gegenwartsdramatik nach Tübingen. Die Vielfalt dieses Programms bewies die Leistungsfähigkeit der Landestheater und zeigte zugleich, dass Gegenwartsstücke zu ganz unterschiedlichen szenischen Erzählweisen führen können.

Blieben während der politischen Einführung die Zuschauerränge im Großen Saal des Theaters noch recht leer, füllten sie sich für die folgende Aufführung auffällig – offensichtlich sind die Tübinger ganz der Meinung ihrer theatersinnigen Oberbürgermeisterin. Viele junge Zuschauer interessierten sich für das keineswegs leicht-unterhaltsame „Hallo Nazi“ vom Mecklenburgischen Landestheater aus Parchim. Dieses ausgewogen aufgebaute Jugendaufklärungsstück zum Thema Rechtsradikalismus erzählt die Geschichte von zwei jungen Männern, die nach einer

Schlägerei, an der sie auf beiden Gegenseiten beteiligt waren, kurzzeitig in einer Zelle eingesperrt werden. Der Pole Jan wird dabei von Lutz Leyh als bestimmt auftretender, aber sympathischer Außenseiter gespielt, während der junge Nazi Rudi in Arik-Benjamin Seils Darstellung etwas harmlos wirkt. Seine Verunsicherung und Perspektivlosigkeit, die, wie die Dialoge offen legen, zur fremdenfeindlichen Aggression führen und auch in der Zelle wieder aufblitzen, dominiert von Anfang an über die zur Schau gestellte Härte. Das intensive Spiel der beiden (einschließlich feigem, von Thilo Schlüsler gespieltem Polizisten) sorgten in Thomas Ott-Albrechts Regie dennoch für die Darstellung einer in sich stimmigen Geschichte.

Eine berührende Geschichte erzählte die Landesbühne Sachsen-Anhalt aus Eisleben mit „Elling“ nach einem schwedischen, bereits verfilmten Roman. Das Stück dreht sich um Elling und Kjell Bjarne, zwei verhaltensgestörte Männer, die gemeinsam aus der Psychiatrie in die rauhe, aber zunehmend auch faszinierende wirkliche Welt entlassen werden. Dieses ebenfalls eher unspektakulär inszenierte Schauspielertheater besteht nicht aus einer durchlaufenden Geschichte, sondern lässt der Hauptfigur Elling Raum, sich als Erzähler ans Publikum zu wenden,

und ermöglicht dabei auch szenische Rückblicke. Die beiden Hauptdarsteller, Lutz Potthoff und Manuel Kressin, konnten trotz einer gewissen Behäbigkeit der Inszenierung (Martina Bode) das Interesse an ihren Figuren wach halten.

Nach „Elling“ und seinem epischen Erzähltheater unterstrich ein weiteres Theater aus Sachsen-Anhalt durch eine wieder andere Form des Geschichtenerzählens die Vielfalt der aktuellen gegenwartsdramatischen Landesbühnenspielpläne. Das Nordharzer Städtebundtheater Halberstadt/Quedlinburg präsentierte Geschichten aus der jüngeren deutschen Vergangenheit. Hier waren Erzähler und Figuren weniger direkt zuzuordnen. Die von Sparmaßnahmen stark gebeutelte Bühne zeigte kurz nach der Quedlinburger Premiere Armin Petras' Ex-DDR-Stück „zeit zu lieben zeit zu sterben“. Im ersten Teil hantieren die fünf Darsteller (Markus Bölling, Kerstin Hänel, Katrin Künstler, Oliver Losehand und Sebastian Müller) als deutsch-demokratisch-sportlich erzogene Jugendliche noch etwas artifiziell mit ihren fünf tragbaren Startblöcken und der chorischen Sprache. Da entstehen noch keine erkennbaren Figuren, allenfalls schemenhafte Schulerinnerungen. Thema hier wie in den beiden folgenden Teilen des Textes ist die Liebe in Zeiten familiärer und politischer Verwirrung.

Die fragmentarische, an Fernseh-Soaps orientierte Erzählweise des Stückes bietet Raum für temporeiches Erzähltheater neuer Prägung. Das Ensemble nutzte das im längeren zweiten Teil beeindruckend für anrührendes und witziges Theater. Der Szenenreigen um peinliche Lehrer, obercoole Jünglinge und atemberaubende Mädels wird in dieser Inszenierung zu einem ostalgisch angehauchten Theater, das auch beim Tübinger Publikum Erinnerungen an eine heile Welt der 70er und 80er Jahre wachrief. Die rasanten Rollenwechsel und die angedeuteten Abgründe von Verrat und Trennung verhindern jedoch, dass die Inszenierung zur DDR-Verklärung gerät. Bemerkenswert in Monica Querndts Inszenierung sind die Spielfreude und Überzeugungskraft der Akteure: kein falscher Ton, kein aufgesetztes Theater. Das spricht für das Stück, das offenbar nicht nur in der Inszenierung des Autors selbst wirkt, wie auch für die liebevolle Quedlinburger Inszenierung. Die Darsteller wirken auf ihre Weise nicht weniger überzeugend als Fritzi Haberlandt oder Milan Peschel in Petras' eigener Uraufführungsinszenierung am Hamburger Thalia Theater. Auch im dritten, ruhigeren, melancholisch geprägten Teil der „Zeit“, der die Hass-Liebe eines im Westen verlorenen Osis und einer dort in Liebesdingen desorientierten Südländerin behandelt,

überzeugen Kerstin Hänel und Oliver Losehand. Zwischen haltlosem Erleben und gemeinsamem Erzählen vom Liebesleid entsteht ein intensives Ende der Trilogie. Zweifellos war die Inszenierung ein Höhepunkt der Landesbühnentage, auch wenn ich selbst nur noch eine weitere Inszenierung sehen konnte. Es blieben spannende Projekte des Festivals wie etwa „Freigang“ vom Landestheater Schwaben in Memmingen in der Rottenburger Justizvollzugsanstalt (siehe DDB 2/2005) oder „Der Graf von Monte Christo“ aus Wilhelmshaven von der Landesbühne Niedersachsen-Nord (siehe DDB 1/2005).

Das gastgebende und in der Pflege neuer Dramatik inzwischen überregional bedeutende Landestheater Württemberg-Hohenzollern aus Tübingen zeigte mit Daniel Mursas „Dreitagefieber“, das Gewinnerstück des Kleist-Förderpreises für junge Dramatiker 2004. Diese Inszenierung verblüffte durch einen großstädtisch wirkenden Kunstwillen. Mursa lässt vier Figuren in einem abgelegenen Haus aufeinander treffen. Die absurden, bedeutungsschwangeren Sätze tragen einen Hauch von *Seltsamkeit*, der weitgehend fasziniert. Eine Geschichte zeichnet sich in diesem Spiel ohne Erzähler kaum ab, allenfalls lassen die kryptischen Dialoge Fäden einer verworrenen Vorgeschichte erkennen. Vier kuriose Geschwister treffen sich; der fremde Friedrich ist als Adoptivkind für einen toten Bruder der anderen ebenso Außenseiter und Katalysator der Erinnerungsarbeit wie die zurückkehrende Schwester Ruth. Inzest und der Bade-

modenladen der verstorbenen Mutter spielen auch ihren Part, doch bewegt sich das Täuschungsspiel nicht recht voran. „Du hast dich verirrt – Ich bin nicht verwirrt“ ist ein typisch geistreicher wie sich im Unbestimmten verfransender Dialog in „Dreitagefieber“. Dieser knappen Sprache angemessen ist das Spiel in Gerald Gluths Uraufführungsinszenierung; Antonia Mohr, Till Bauer, Sören Wunderlich und besonders Nadja Dankers zeigen eine sprachlich wie körperlich hochgespannte Nervosität, die gegen Ende allerdings wegen der Beliebigkeit des Geschehens an Faszination einbüßt. Die Bühnenpräsenz der Darsteller wird durch den kargen Raum Georg Gurgers noch unterstrichen. Eine große weiße Plattform ist freischwebender 1. Stock oder ungesicherter Balkon; hier sind die Figuren gefährdet ausgestellt.

Das vom engagierten, erfolgreichen Tübinger-Theater-Team – Intendant Peter Spuhler wird sein Faible für Gegenwartsdramatik ab Sommer in Heidelberg ausbauen können – umsorgte und zuletzt wieder in Rekordzahlen in die Häuser der Landesbühne strömende schwäbische Publikum in Tübingen, Reutlingen und Rottenburg erwies sich als neugierig auf fremde und ganz unterschiedliche Theatersprachen. Der letzte Tag des Festivals begann mit einer kulturpolitischen Podiumsdiskussion: „Warum sind Landestheater wichtig?“ Die Antwort hatten die Theater schon gegeben; entscheidend war über fünf Tage hinweg, was auf der Bühne passierte. **T!**



Foto: Jan Mollerus



2 | Strik (Till Bauer) und Tanja (Nadja Dankers) im Tübinger „Dreitagefieber“.